

»Nein. Aber Sie vielleicht?«

Sie zögerte, dann erwiderte sie: »Ich glaube nicht.« Aus jedem ihrer Worte sprach der Zwiespalt: Hoffnung wider besseres Wissen. Sie klang erschöpft, und Ricky merkte erst jetzt, dass es ihm nicht anders erging.

Es sollte eine Stunde dauern, bis der Flieger wieder abhob. Die Studentin kehrte zu ihrem Sitz in der Touristenklasse zurück, Ricky in den privilegierten vorderen Abschnitt der Kabine. Während sie auf die Freigabe vom Tower warteten und auf der Rollbahn standen, ohne dass sich etwas tat, hielt Ricky die Armlehnen umklammert. Die Flugbegleiterin bot ihm einen Drink an, doch er lehnte dankend ab. Als sie nach dem Start ihre Reiseflughöhe wieder erreicht hatten, kam der Pilot aus dem Cockpit. Er kam erst zu Ricky. »Danke für Ihre Hilfe«, sagte der altgediente Flugkapitän in der unverkennbaren gedehnten Sprechweise des mittleren Westens. »Wir wissen das wirklich zu schätzen.«

»Haben Sie schon was über den Patienten ...«, fing Ricky an.

Dem Piloten lag die Antwort auf der Zunge, doch dann besann er sich, kam näher heran und antwortete im Flüsterton. »Er hat leider Pech gehabt«, sagte er. »Der Mann ist im Krankenwagen verstorben, und sie konnten ihn kein zweites Mal wiederbeleben.«

Der Pilot richtete sich wieder auf. »Ich gebe dann mal auch der anderen Ärztin auf Sitz vierundzwanzig E Bescheid«, erklärte er.

Erst jetzt wurde Ricky bewusst, dass er nicht einmal den Namen des Toten kannte. Er wusste nicht, wer oder was er war oder woher er stammte, oder sonst irgendetwas über ihn – außer dass er groß und sehr schwer war, Cargoshorts trug und jetzt tot war. Familie. Freunde. Beruf. Laufbahn. Verheiratet. Geschieden. Ehrenamtlicher Trainer bei der Baseballliga für Kinder. Golfspieler. Nikolaus bei den Weihnachtsfeiern im Büro. Republikaner. Demokrat. Was auch immer er gewesen sein mochte, hatte im Mittelgang des Flugzeugs sein Ende gefunden.

Als der Pilot die erste Klasse verließ, lehnte sich Ricky zurück.

Was haben wir ihm gegeben? Eine Lebensverlängerung von zwanzig Minuten? Dreißig?

Wieder ruckelte die Maschine.

Was kann man mit zwanzig Minuten anfangen? Er dachte nach. Seinen Frieden machen? Abschied nehmen? Sein Schicksal verfluchen oder beten? Seine Irrtümer und Sünden bereuen? Reicht es für irgendetwas anderes als Angst und Schmerz, während einem die Lebensgeister schwinden?

Zum zweiten Mal wurde der Flieger heftig hin und her gerüttelt. In die Bilder von dem sterbenden Mann im Gang drängten sich Erinnerungsfetzen an den Albtraum auf

Cape Cod, bei dem er vor fünf Jahren nur knapp dem Tod entronnen war, und von Tarik, der allein an einer Straßenecke verblutet war – ein beklemmendes, wirres Durcheinander. Sosehr er versuchte, diese Gedanken auseinanderzuhalten, gingen sie doch nahtlos ineinander über. Vor ihm leuchtete mit einem Signalton das rote Anschallzeichen wieder auf, als der Flug in eine weitere unvorhergesehene Turbulenz geriet.

TEIL I

DER UNGEBETENE GAST

*»You can climb a mountain,
You can swim the sea.
You can jump into the fire,
But you'll never be free ...«*

Harry Nilsson, »Jump Into The Fire«, 1971

*»Eingekeilt leben wir, zwischen der zerwühlten
und durchforschten Vergangenheit und einer Zukunft,
die auf unsere Arbeit wartet.«*

Anna Freud, »Maulwürfe sind wir«, 1920

An dem Tag, an dem sich sein Tod als Dr. Frederick Starks und seine Wiedergeburt unter falschem Namen zum fünften Mal jährte, hörte sich Ricky den ganzen Vormittag lang nur kaum gezügelte Rage und spontanes Schluchzen an, blickte in verhärtete oder tränennasse Gesichter.

Die Wut nahm die unterschiedlichsten Formen an.

Obszönitäten: *Schwanzlutscher. Wichser. Gottverdammte Arschlöcher.* Jedes Mal ein Schwall gallebitterer Worte in zunehmend frustriertem Ton. Manchmal geflüstert, dann wieder geschrien und in der Enge seiner Praxis hinausgebrüllt. Laut. Leise. Unversöhnlich. Traurig. In einem Moment feuerten die Patienten ihre Worte wie Geschosse ab, im nächsten verschanzten sie sich wie in einem Schützengraben. In fast allen Fällen bezogen sich die Worte auf Mütter, Väter, Geschwister, Chefs, untreue Lebenspartner, verlogene Freunde, unaufrichtige Kollegen und einmal sogar, ausgerechnet seitens der manierlichen Mrs Heath, auf ihre himmelschreiend undankbaren Kinder. Diese schienen über alle Maßen unzufrieden mit den Verfügungen der letzten Fassung ihres Testaments zu sein – insbesondere mit dem großen Betrag, der an »Ärzte ohne Grenzen« gehen sollte. Keine einzige der Obszönitäten, mit denen die Patienten den ganzen Vormittag hindurch um sich warfen, richtete sich an die eigene Adresse. »*Wie konnte ich nur so dämlich sein?*« Derlei selbstkritische Fragen bekam er von niemandem zu hören.

Und dann die Variationen im Gesichtsausdruck: verzerrt, gerötet. Gespitzte Lippen. Zusammengepresste Lippen oder Zähneknirschen. Augen so fest zugekniffen, als versuchten sie, die Wut im Dunkel dahinter festzuhalten. Mehr als einmal bekam er zu hören, dass man dem Betreffenden den Tod wünschte, ihn eigenhändig erwürgen könnte.

Leicht gedacht.

Leicht gesagt.

Schwer getan.

Das wusste er aus persönlicher Erfahrung.

Die Patienten heulten wegen Krankheiten, sie heulten über den Tod. Sie heulten über vertane Gelegenheiten und unerfüllte Hoffnungen. Sie heulten über ihre Vergangenheit. Sie heulten verzweifelt über mangelnde Zukunftsperspektiven. Sie heulten, weil sie sich schuldig fühlten. Sie heulten, weil sie sich nicht schuldig fühlten. Sie schluchzten

wegen erlittener Grausamkeiten und solcher, die sie selbst gedankenlos anderen zugefügt hatten.

Krokodilstränen. Echte Tränen. Und natürlich Tränen, hinter denen sich komplexe Probleme verbargen. Nicht zuletzt auch Tränen vergossen wegen einfacher Fehler.

Rosebud, verlorene Kindheit, enttäuschte Hoffnungen, dieses Thema zog sich wie ein roter Faden durch all diese Dramen.

Und in den meisten Fällen schlugen an diesem typischen Vormittag die Schluchzer plötzlich in Wut um, oder die Wut löste sich in Schluchzen auf, beides spiegelbildliche Reaktionen. Nach seiner Überzeugung konnte man die Psychiatrie nicht selten mit einem Blick in den Spiegel vergleichen, bei dem man dann einen weiteren Spiegel hochhält, um ein Bild im Bild im Bild zu sehen, doch, wie winzig auch immer, es bleibt unausweichlich dieselbe Spiegelung.

Mrs Heath, seine letzte Patientin an diesem Vormittag, blickte ihn über den Schreibtisch hinweg an und sagte in einer Hilflosigkeit, die nicht zu der sonstigen Robustheit der Siebenundachtzigjährigen passen wollte: »Weshalb kann ich nicht einfach so sterben, wie ich möchte?«

In der Hoffnung, sie würde den Gedanken vielleicht vertiefen, schwieg Ricky eine Weile, bevor er erwiderte: »Glauben Sie, dass sich auch nur einer von uns aussuchen kann, wie er stirbt?«

Habe ich einmal, schoss es ihm plötzlich durch den Kopf. *Vor einer Ewigkeit, in einer anderen Welt habe ich mein Leben gerettet, indem ich meinen eigenen Tod inszenierte*. Er sprach den Gedanken nicht aus, obwohl er wusste, warum seine Erinnerungen an diesem Tag, an dem sich jene Ereignisse jährten, unablässig über alles legten, was er von seinen Patienten hörte.

»Wenn man im Leben so viel gehabt hat, weshalb sollte es beim Sterben anders sein?«, fuhr Mrs Heath in ihren Überlegungen fort. »Weshalb sollte es plötzlich egoistisch oder verwerflich sein, auf eine bestimmte Art und Weise sterben zu wollen?«

»Und wie würden Sie gerne sterben, Mrs Heath?«

Sie brach in schallendes Gelächter aus.

»Ach, Ricky, vielleicht im Sattel bei einem Viehtrieb durch Wyoming. Oder auch hinterm Lenkrad eines Ferraris mit hundertneunzig Sachen durch den *Bois de Boulogne* in Paris. Oder auch mit einem zweihundert Kilo schweren Marlin am Haken draußen im Golfstrom ...«

Sie war die einzige Patientin, die einen so familiären Ton anschlug. Die übrigen zogen die Anrede *Dr. Starks* vor, als wollten sie sich damit selbst davon überzeugen, dass jede therapeutische Sitzung in ritualisierter Form der Behandlung einer leicht zu